

Fünzig Jahre Landesverein Badische Heimat

Von Eugen Fischer, Freiburg i. Br.

Zum 50. Geburtstag des Landesvereins „Badische Heimat“ dürfte ein Rückblick über seine Entstehung und sein Leben berechtigt sein. Ich folge daher gerne der freundlichen Aufforderung des gegenwärtigen Landesvorsitzenden, Herrn Prof. Dr. Schwarzwebers, aus meinen persönlichen Erinnerungen seine Schicksale zu erzählen. Es soll also hier keine lückenlos getreue Geschichte des Vereins versucht werden, vielmehr seien die handelnden Personen und das Leben des Vereins so gezeichnet, wie ich sie erlebt habe. Von den Mitgliedern der beiden alten, sozusagen Elternvereine, werden nur noch ganz wenige leben, und von den Vorstands- und Ausschußmitgliedern der ersten Jahre unseres Vereines bin ich wahrscheinlich der einzige. Ich war damals der Jüngste.

Unser Landesverein (LV) ist bekanntlich aus der Verschmelzung des damaligen „Badischen Vereins für Volkskunde“ und des „Vereins für ländliche Wohlfahrtspflege in Baden“ entstanden. Die Verschmelzung wurde auf Landesversammlungen der beiden Vereine beschlossen und trat auf 1. Januar 1909 in Kraft. Die erste Landesversammlung des neuen Landesvereins, der sich den Namen „Badische Heimat“ gab, fand dann in Achern am 3. Juli 1909 statt. Der neue Verein zählte etwa 1400 Mitglieder. Zum ersten Landesvorsitzenden wurde Prof. Dr. Fridrich Pfaff, zum zweiten Prof. Dr. Eugen Fischer, zu Schriftführern Dr. H. Flamm und Sekretär E. Glatz gewählt. Rechner war Obersteuermassär Fuchs und als Beisitzer wählte man Monsignore Dr. Werthmann, Dekan Nuzinger und Privat-Dozent Dr. Konrad Guenther.

Zunächst ein Blick auf die eben angedeutete Vorgeschichte. Um die Jahrhundertwende waren in neuerwachendem Interesse für Volkskunde (Folklore), Volkslieder, Naturschutz

sozusagen Gedankengänge und Gefühle der Romantiker wieder lebendig geworden. An hiesiger Hochschule haben drei Germanisten, Friedrich Kluge, Elard Hugo Meyer und Fridrich Pfaff, deren wissenschaftliche Pflege übernommen; sie bildeten eine kleine Arbeitsgemeinschaft und gaben einen Fragebogen zur Volkskunde heraus, der an die Lehrer und Pfarrer im Lande hinausging. Ganz besondere Pflege fand die Volkskunde bei Professor Pfaff, Bibliothekar an der Freiburger Universitätsbibliothek. Er wurde einer der besten Kenner dieses Gebietes, während in Heidelberg Prof. Kahle in Schrift und Unterricht dasselbe Ziel verfolgte. Diese beiden Forscher gründeten zur Erweckung allgemeinen Interesses im Juni 1904 in Baden-Baden einen Badischen Verein für Volkskunde. Der Vorsitz sollte jährlich zwischen den beiden Herren wechseln.

Um 1900 war auch ich in den Kreis von Prof. Pfaff gekommen. Nähere Bekanntschaft wurde in der Universitätsbibliothek geschlossen, wo Pfaff mich, den neugebackenen Privatdozenten, in größter Hilfsbereitschaft in die Geheimnisse der Kataloge und Bücherregale einführte. Er warb mich bald als Mitglied und meine damaligen prähistorischen Arbeiten (Ausgrabung der „Löhbücke“, Gräber aus der Hallstattzeit, bei Ihringen) gaben mir erste Themen zu werbenden Vorträgen im jungen Volkskundeverein, und so holte mich Pfaff bald in den engeren Vorstand. Die beratenden Sitzungen im engen Kreis pflegte Pfaff in der gemütlichen alten Weinstube im „Storchen“, außen am Schwabentor, abzuhalten. Da lernte ich ihn als Menschen näher kennen und schätzen. Er stammte aus einem hessischen Forsthaus, und seine stille Liebe gehörte zeit- lebens der „grünen Farbe“. Er trug stets einen grünen Hut, eine grüne Krawatte, in der eine Nadel mit zwei Hirschkränen steckte.



Bildnis Eugen Fischer 1959

In größerer Gesellschaft etwas scheu und ungewandt, war er im kleinen Kreis und bei einem guten Viertele ein anregender Erzähler.

Geradezu mitreißend war sein Planen für die Vereinstätigkeit. Damals galt seine ganze Arbeit einer Feuerprobe mit dem sog. feuersicheren Gernentz-Strohdach. Sämtliche alten Höfe im Schwarzwald trugen noch das tieferabreichende, mächtige Strohdach, das im Winter das ganze Haus warmhielt und im Sommer kühlte. Aber ein Brand wurde durch ein solches Dach fast immer zur furchtbaren Katastrophe. Dieses Strohdach mit seinen ökonomischen und unerhört ästhetischen und traditionellen Werten zu erhalten, war das Ziel einer chemischen Imprägnation, die das Stroh unbrennbar macht. Der kurze Hinweis muß genügen. Pfaff erreichte es, daß im November 1909 eine polizeilich genehmigte Feuerprobe vorgenommen wurde. Am Sandfangweg zwischen Kartäuser- und Schwarzwaldstraße, damals weithin unbebautes Gebiet, wurden eine Reihe kleiner Häuschen aufgebaut, die mit Stroh und Holz gefüllt waren und die verschiedensten Dächer trugen, Ziegel, Schindeln, gewöhnliches Stroh, imprägniertes Stroh usw. Unter den Zuschauern waren andere Vereine, vor allem der Architekt- und Ingenieurverein, der Landeskommissär, der Amtsvorstand, der Karlsruher Oberbaurat Stürzenacker, Stadtbaumeister Thoma und andere vertreten, und halb Freiburg war hinausgeströmt. Die Probe legte einwandfreies Zeugnis für die Brauchbarkeit und Sicherheit des feuerfesten Strohdaches ab.

Wenn ich heute das damalige Vereinsleben ins Gedächtnis zurückrufe, kommt ein Lächeln über den damaligen, an Biedermeierzeit erinnernden Stil. Die Mitglieder, dreißig oder vierzig, größtenteils mit ihren Frauen oder größeren Kindern, sammelten sich zu einem wissenschaftlichen Ausflug am Bahnhof, ein „Lokalzug“ führte uns nach Emmendingen oder Schallstadt, und wir wanderten nach der Hochburg oder im anderen Fall zur Tunibergkapelle. Herr Pfaff hielt oben einen Vortrag

über Sagen und Geschichte der alten Burg, oder ich konnte bei der Ehrentrudiskapelle berichten, wie einst am Fuß des Tunibergabfalles in der abklingenden Eiszeit Rentierjäger hausten, deren Gerätereste der Anatom Alexander Ecker und der Apotheker Kübler in Munzingen aufgedeckt haben. Und die Kenntnis von Sage und Vorgeschichte bildete auch eine Wurzel für Denkmalpflege und Heimatkunde. Dann vereinigte eine Kaffeetafel oder ein Dämmerstoppchen im ländlichen Wirtshaus die Ausflügler fast wie eine große Familie. Vielleicht hat dann Prof. Konrad Guenther noch über Vogelschutz gesprochen, oder man hörte Pläne zur Erhaltung bedrohter Denkmäler. Und befriedigt zog die ganze Gesellschaft zum Lokalbahnhof und fuhr nach Hause. Heute führt unser LV seine Mitglieder in bequemen großen Wagen über die Alpenpässe oder ins Herz Frankreichs und man lernt die Heimat auch am fremden Beispiel kennen und schätzen. Andere Zeiten — andere Sitten.

Zwei Jahre früher als der Volkskundeverein hatte sich (1902) in Karlsruhe ein „Verein für ländliche Wohlfahrtspflege in Baden“ gebildet, der die materielle und vor allem die geistige Kultur unseres Bauernstandes zu pflegen und hegen sich mit Erfolg bemühte. An der Spitze stand der Freiburger Professor für Nationalökonomie Dr. Fuchs, die tätigsten Mitarbeiter waren die nachher genannten Herren des späteren Vorstandes. Ich selbst trat, von Prof. Fuchs geworben, dem Verein bei und wurde 1907 in dessen geschäftsführenden Ausschuß kooptiert.

Ich sehe jene Männer in den Ausschußsitzungen noch vor mir. Die vornehme Art, in der Herr Prälat Werthmann seinen klugen Rat gab, auch im Widerspruch vornehm, überzeugend und sachgemäß. Dekan Nutzinger, für alle allgemeinen Fragen sehr aufgeschlossen und kenntnisreich. Der Direktor des Badischen Bauernverbandes, Dr. Aengenheister, Sohnrey, der berühmte Vorkämpfer für unser Landvolk, Architekt Luckscheiter mit seinen Plänen für moderne Bauernhofbauten, Excel.

Ferd. von Beck, sehr korrekt und für rück-sichtsvolles Vorgehen, und andere, saßen in bunter Reihe. Prof. Fuchs wohnte damals in dem schönen Hause an der Ecke Goethestraße bis herüber zur Kronenstraße, gegenüber der Dreisambrücke. Im vorigen Jahr wurde es vom Evang. Seminar für Wohlfahrtspflege und Gemeindedienst, dem es schon lange als Heim-diente, umgebaut, eine eigene Fügung, wie hier Wurzeln der Wohlfahrtspflege zusammen-laufen: Im Garten dieses Anwesens stand da-mals, dem alten Freiburger Brauch des 18. Jahrhunderts nachgeahmt, ein kleines Garten-haus, ein steinernes kleines Häuslein mit barockem Ziegeldach, etwas altertümlichen Fenstern, aber einem großen gemütlichen Zim-mer im Erdgeschoß. Hierher verlegte Prof. Fuchs die Vorstandssitzungen und an schönen Sommerabenden tagten wir in idyllischer Um-ggebung, in behaglichem Raum bei offenen Türen und Fenstern, fast im verträumten Garten.

Der gewissenhafte und stille Schriftführer des Vereines war Dr. Flamm. Er war auf der Volksschule mein Schulkamerad gewesen. Jetzt nahmen wir die alte Beziehung wieder auf. Er trug mit bewundernswerter Geduld eine auf frühe überstandene Kinderlähmung zu-rückgehende Verkürzung eines Beines, so daß er schwer gehemmt am Stock gehen mußte. Sein scharfer Verstand und seine reichen Kenntnisse kamen den Zeitschriften des Ver-eines sehr zugute, die in sehr bescheidener Form und kleinem Umfang, mit dem Titel „Dorf und Hof“ monatlich erschienen, zusam-men mit den „Badischen Heimatblättern“ des Volkskundevereines, die Vorgänger unseres späteren reichen Schrifttums. Leider hat Dr. Flamm, noch nicht 44 Jahre alt, am 17. Januar 1915 sein Leben beenden müssen, von schwe-erer Krankheit heimgesucht. Seine Freunde, Dr. Münzel und Dr. Schwarzweber, schrieben dem verdienten Manne hier ihre Nachrufe.

Auf einem gemeinsamen Heimweg von einem Vortrag vertraute mir Prof. Fuchs an, daß er eine Berufung nach Tübingen erhalten

habe und den Ruf annehmen werde und bat mich um die Erlaubnis, mich als seinen Nach-folger im Verein vorzuschlagen. Ich hatte stärkste Bedenken, mir lagen die Aufgaben des Volkskundevereines näher. Doch es kam anders. Im Anschluß an die Frage, wieweit die Re-gierung, die beide Vereine mit Zuschüssen unterstützte, zum Ausbau der Zeitschriften er-heblich höhere Beihilfen geben wolle, wurde auf den Vorschlag des Herrn Ministerialrat Bartning, der unsere Belange sehr wohlwollend und sachverständig vertrat, eine Verschmel-zung der beiden Vereine vorgeschlagen. Sie fand großen Anklang. Nach allerlei Beratungen wurde sie auf 1. Januar 1909 vollzogen. Prof. Pfaff wurde Erster Landesvorsitzender des neuen LV, ich wurde Zweiter, die übrigen Mit-glieder der bisherigen Vorstände traten in den engeren und weiteren Ausschuß des Ver-eins ein. Die ganze Schwerkraft des Vereins lag nun noch mehr als bisher in Freiburg. Die schönen Bestrebungen waren allmählich der breiten Öffentlichkeit bekannt und von ihr anerkannt worden. Die Mitgliederzahl stieg langsam, das erste Tausend war überschritten.

Aber noch immer war die Tätigkeit des neuen Vereines in der Hauptsache belehrend, werbend und nur in kleinem Umfang in den einzelnen Fällen drohender Zerstörung von Denkmälern für deren Erhaltung eintretend. Das Verdienst, mit aller Kraft in die Fragen des Heimatschutzes und der Denkmalpflege einzugreifen, gebührt dem damaligen neu-ernannten Custos (später Direktor) der Städt. Sammlungen Dr. Max Wingenroth (1872 bis 1922). Er stellte sein großes Wissen und seine stürmische Energie rückhaltlos dem LV zur Verfügung. Auf der Landesversammlung in Haslach, 1913, legte Hofrat Prof. Pfaff aus Gesundheitsgründen den Landesvorsitz nieder. Er wurde damals zugleich mit Pfarrer Hansjakob zum Ehrenmitglied ernannt. Mich wählte man zum Ersten Landesvorsitzenden, welches Amt ich mit großen Bedenken wegen meiner sehr starken beruflichen Belastung annahm. Ich rechnete stark auf Wingenroths

Mitarbeit, und ich täuschte mich nicht. Der temperamentvolle Pfälzer aus alter Mannheimer Familie verband mit großem kunstgeschichtlichem und geschichtlichem Wissen eine ehrliche Begeisterung für die Aufgaben der Denkmalpflege. Aus der Schule eines Franz Xaver Kraus und Thode, gebildet im Nürnberger Museum und in der Karlsruher Sammlung, kannte er im ganzen Land Kunst- und Naturdenkmäler wie kaum ein anderer. Und er kannte ganz unglaublich rasch all die Männer und Frauen, die als Mitarbeiter gewonnen werden konnten und mußten — irgendeinen Gemeindegeschreiber im letzten Schwarzwalddorf, der Sinn hatte für den alten Uhrenbau, einen Landpfarrer, der seine Ortsgeschichte schrieb, einen Geheimen Regierungsrat, der sich geschichtlich-literarisch betätigte, einen Lehrer, der Naturgeschichtler war, und nicht zuletzt einen verständnisvollen Industriellen, dem begeisternde Beredsamkeit einige Tausend für die Vereinskasse entlocken konnte. Alle waren Max Wingenroth bekannt, alle zog er in den Kreis und Dienst der Badischen Heimat. Wir machten zusammen zahllose Reisen und hielten Vorträge.

In vielen Eingaben an staatliche und kommunale Stellen, in Beratungen ländlicher Bürgermeister oder privater Bauherren oder Industrien versuchten wir, das Denkmalgut, wo es gefährdet war, zu retten, das Dorfbild, Kirchen oder Schlösser, Rathäuser, Fachwerkhäuser, Brücken, Wasserfälle, Pflanzen und Tiere und was alles zu schützen war. Man muß sich erinnern, daß es damals weder ein Schutzgesetz noch ein staatliches Denkmalamt noch eine geregelte Einsetzung von Denkmalpflegern gab. Es galt, das öffentliche Denken und Gewissen mit den Begriffen Denkmalschutz und Naturschutz überhaupt erst zu füllen und es dafür zu begeistern. Wingenroth stellte das ganze Schrifttum darauf ein, und diese Werbungen hatten glänzenden Erfolg. Das öffentliche Ansehen und die Bedeutung des LVs stieg wirklich im ganzen Land, die

Mitgliederzahl kletterte auf 3, auf 4 und 5 Tausend. Ich kann die Namen aller derer, die ihre ganze Arbeitskraft zur Verfügung stellten, nicht alle nennen, es seien nur die alten Mitarbeiter Werthmann, Nuzinger, Guenther, Ferdinand von Beck, Kümmel, Eckhardt und andere, die oben schon erwähnt sind, genannt, jetzt traten stärker hervor: Metzger Überlingen, Prof. Dr. Sauer, Direktor Dr. Schindler, Prof. Linde, die Maler Liebich und Hasemann, Prof. Wetz, Prof. John Meier, Architekt C. A. Meckel, Prof. Mombert, Eisenlohr, Bankier Krebs und viele andere.

Es war ein frohes Schaffen, das mir mit Wingenroth besichert war. Und es war vor allen Stücken für unsere Zeitschriften unter der außerordentlich geschickten Redaktion Wingenroths ein glänzender Erfolg. Der Schriftwechsel für diese, aber besonders der mit Behörden und Einzelpersonen in Fragen des Heimatschutzes wuchs gewaltig an. Ich kann hier die einzelnen Aufgaben, am Schluchsee, am Hohenstoffeln, an Heimatmuseen, gegen Verunstaltungen der Landschaft (Reklameschilder, Starkstromleitungen usw.) unmöglich im einzelnen aufzählen. Mit Wingenroth besprach ich alle Pläne und die Vorbereitungen der Landesversammlungen. Wir mußten dazu — tagsüber beruflich unabkömmlich — von Zeit zu Zeit abendliche Sitzungen einrichten, teils nur wir beide, teils unter Zuzug von Fachberatern. Oft saß ich mit Wingenroth in der Weinstube zum Hirschen in der Bertoldstraße in wirklich eingehenden Beratungen. Und dabei lernte ich den feinsinnigen Künstler und den warmherzigen Menschen Wingenroth kennen. Leider mußten wir den Mann, dem wir so viel für den LV verdankten, allzu früh verlieren. Er selbst hatte, wie ich heute, so lange nach seinem Hinscheiden, wohl verraten darf, schon einige Zeit schwere Todesahnungen, die den sonst so fröhlichen Gesellschafter oft still werden ließen.

Er beriet mit mir im Frühsommer 22 die bevorstehende Bruchsaler Tagung und das



Bildnis Prof. Wingenroth

„Kraichgau-Heft“, an dem damals zum erstenmal auch Hermann Eris Busse im Auftrag Wingenroths mitgearbeitet hat. Wir hatten das Nötige beredet und plauderten noch bei einem letzten Glas Wein im Hirschen. Ich wollte gehen — „ach, noch ein allerletztes“, meinte er — „ich möchte lieber heim“ — da vertraute er mir seine trüben Gedanken an, er glaube, er müsse bald sterben. Das lag nun seiner sonstigen und auch meiner fröhlichen Natur so fern, daß ich freundschaftlich offen ihn des „Jammers“ als Folge unseres genossenen Weines zieh. Und wir gingen zusammen heimwärts. — Ich sollte ihn erst wieder auf dem Krankenbett sehen, auf das ihn eine wohl auf einem Familienausflug zugezogene Erkältung, die eine Lungenentzündung verursachte, geworfen hatte. Drei Tage vor Beginn jener Versammlung stellte mit sanftem

Finger der Schnitter Tod sein heißes, plänevolles, heimatliebes Herze für immer still. Er hatte noch wenige Stunden vor dem letzten Atemzug an die Bruchsaler Tagung gedacht und seine Genesung bis dahin erhofft.

Ich fuhr nach der Beerdigung auf dem Freiburger Friedhof zur Versammlung nach Bruchsal, über der nun die schwarze Trauer lag.

Aber die Heimatarbeit durfte ja nicht stehen bleiben. Ich erinnere mich gut daran, daß wir auf der Bahnfahrt — Excellenz von Beck, C. A. Meckel, Bankier Krebs, und einige andere, — lebhaft erörterten, ob der noch recht junge Hermann Eris Busse als Nachfolger Wingenroths schon geeignet wäre, ob er es wohl schaffen könnte. Ich selbst war sehr dafür, man solle auf junge Kraft „setzen“, mindestens zur Probe. Einige Tage später

berief ich eine Sitzung des engeren Ausschusses. Wir tagten damals im Bibliothekssaal der nach der Bombenzerstörung (im Jahre 1917) neu errichteten Anatomie, deren Direktor ich 1918 geworden war. Als in der Tagesordnung der Punkt „Nachfolge Wingenroths“ gekommen war, bat ich Herrn Busse, uns eine Weile zu verlassen, das kleine Zimmer neben der Bibliothek stehe ihm zur Verfügung. Busse bekam einen tiefroten Kopf und verließ, sichtbar gekränkt, den Saal. — Viel später, als wir gute Freunde geworden waren, erzählte er mir, er habe eine gewaltige Wut bekommen, daß man ihn „rausgeschmissen“, also beleidigt habe. Er kannte damals den allgemeinen Brauch bei der Behandlung solcher Personalfragen nicht.

Er wurde gewählt, und die nächste Landesversammlung bestätigte ihn als stellvertretenden Landesvorsitzenden. Und es war nie zu bereuen. Was Wingenroth an kunsthistorischen Fachkenntnissen und an Erfahrung über den Stand der Denkmäler des Landes voraushatte, ersetzte Busse durch sein Schauen als Dichter, durch sein feines künstlerisches Urteil und dann durch eine ganz ungeheure Arbeitskraft. Unmittelbar nach Übernahme seines Amtes brachte er den Band „Kraichgau“ heraus, den er als ersten als Herausgeber zeichnete. Und nun prägte er unserem Schrifttum ganz seinen originalen Stempel auf. Systematisch wurden die einzelnen Gaue und Städte unseres Badenerlandes von berufenen Sachkennern in je einem Band nach ihrer Natur- und Geistesart geschildert. Das gab eine Reihe von Monographien, die fast einzig in ihrer Art sind und auf die für alle Zukunft immer wieder zurückgegriffen werden wird. Auch „Mein Heimatland“, dann die Hefte „Vom Bodensee zum Main“ und der Kalender „Ekkhart“ wuchsen unter seiner Hand.

Unermüdlich bereiste Busse das ganze Land, besuchte die Ortsgruppen, gründete neue. Wir arbeiteten wunderbar zusammen, lernten

uns immer besser kennen und wurden Freunde. Er bereitete immer wieder irgendwo im Land einen Heimatabend oder einen Vereinstag vor, gewann einen Redner und organisierte das Programm. Dann fuhren wir beide hin, ich leitete und eröffnete als Landesvorsitzender, ich besuchte den Landrat, die Bürgermeister, Pfarrer oder einflußreiche Privatpersonen und wir saßen später im Kreis der Einheimischen. Wir waren bald sozusagen populäre Figuren, „der große Mann mit dem kleinen Hut und der kleine Mann mit dem großen Hut.“ Zur unersetzten Körperform Busses gehörte ein großer schwarzer Schlapphut, gehörte eine dicke Zigarre, gehörte eine Nelke im Knopfloch. Und ich trug und trage heute noch wie seit mehr als 50 Jahren ausschließlich dieselbe Form eines ganz flachen braunen Hutes, den meine Studenten als das „Anatomenhüte“ bezeichneten.

Wunderbar verstand es Busse spendewillige oder von ihm allmählich zum Spenden überredete Persönlichkeiten aufzuspielen, denn das Schrifttum und das Leben des Vereins kosteten sehr viel Geld und wir hatten es immer. Der LV wuchs, in den ersten zwei Jahren von Busses Tätigkeit stieg die Mitgliederzahl von 7000 auf 12000, im folgenden Jahr auf 13000. Vielleicht war aber noch erfreulicher, wie Ansehen und Bedeutung und unser Ruf bei den übrigen Heimatvereinen im Reich gewachsen sind.

Dem Landesvorsitzenden hat, wie man sieht, Busse die Arbeit leicht gemacht. Er mußte nur in bestimmten Dingen eingreifen, er mußte in zahllosen Beratungen entscheiden. Busse sprudelte nur so von Plänen, Besserungen, neuen Vorschlägen usw. Er scheute die Mühe nicht, mich alle paar Tage nach 12 Uhr, dem Ende meiner Vorlesung, in meiner Anatomie aufzusuchen, und wir besprachen das Wichtigste. Es eilte, denn ich hatte stets um 2 Uhr wieder Unterricht und dazwischen mußte ich beim Essen meine Familie sehen. Gründlichere Beratungen fanden

dann alle paar Wochen im „Röble“ statt, wo wir dann bis tief in die Nacht hinein beisammen saßen. Da durfte ich dann auch den Menschen und Dichter kennen lernen und in beginnender Freundschaft Einblick tun in sein dichterisches Schaffen. Er sprach nur ab und zu und zögernd von den Menschen und Schicksalen, die vor seiner Dichterseele langsam Leben annahmen und der Darstellung in seinen Romanen harrten. Es ist hier nicht Raum und Aufgabe, den Dichter zu schildern, ich stand bewundernd vor dem gewordenen und werdenden Werk. Als die gemeinsame Arbeit angefangen hatte, im Sommer 1922, machte ich mit meiner Frau meinem neuen Stellvertreter einen Besuch. Das Ehepaar Busse wohnte damals sehr bescheiden beim „Kohlerbeck“ in Oberlinden. Eine alte Holztreppe führte vom Hof ins Hinterhaus hinauf, und da lernten wir auch Frau Erika (Eris) Busse kennen, deren Vorname der Dichter seinem eigenen zugesetzt hat. Frau Eris war eine sehr feinsinnige, ihn verstehende, fördernde wahre Lebenskameradin und Mitarbeiterin. Später haben wir Vier manches schöne Kaffeestündchen bei jenen erleben dürfen — da waren Busses inzwischen in das „Haus der Badischen Heimat“ übersiedelt, das die eigenwillige hohe Kunst des Architekten Carl Anton Meckel dem Verein an der Hansjakob-Straße errichtet hatte. Hier hatte Busse im Erdgeschoß und bei Tage seinen Arbeitsraum für den LV, und er stellte immer größere Ansprüche, und oben den Tisch, an dem sein dichterisches Werk in nächtlicher Arbeit geformt wurde. Hier hatte jetzt auch die gewaltig gewachsene Geschäftsstelle mit ihren fleißigen Mitarbeiterinnen schönen Raum erhalten, nachdem sie so lange recht ungünstig in Hinterzimmern des alten Augustiner-museums vorlieb nehmen mußten.

Es sei hier dankbar aller jener gedacht, insbesondere der Fräulein Aschoff, Dorner, Heer, Schuler, die alle lange Jahre treu und gewissenhaft ihre Arbeit taten — am längsten

wohl, über 30 Jahre und heute noch, Frä. Dorner. Auch des langjährigen Buchhalters Emil Busse, Bruders von Herm. Eris, sei dankbar gedacht, sowie des Hausmeisters Krüger.

Nur angedeutet soll hier die dauernd wachsende Arbeit werden, die der Natur- und Denkmalschutz erforderte: Eingaben, Gutachten, die von Fachkennern erbeten wurden, Tagfahrten und Sitzungen. Wir haben zu jeder auftauchenden Frage Stellung genommen und konnten schöne Erfolge verzeichnen.

Erwähnt sei auch die große Arbeit, die Herr Landrat Strack der Einführung der Familienforschung widmete.

Ich schreibe es nicht zuletzt der denkmalpflegerischen Arbeit des LV zu, daß Staat und Gemeinde und private Kreise die Aufgaben der Denkmalpflege, des Naturschutzes usw. auch als die ihren erkannten. Es kamen Verordnungen und Gesetze zustande, bis schließlich auf Grund der großen sachgemäßen und gründlichen Arbeit des Herrn Ministerialrats Dr. Asal ein Denkmalschutzgesetz geschaffen wurde, das allerdings erst 1949 in Kraft trat.

Als ich 1927 Freiburg verließ, einem Ruf an die Universität und an ein Kaiser-Wilhelm-Forschungsinstitut nach Berlin folgend, nahm ich zunächst die Wiederwahl an, nachdem ich die Zusage erhalten hatte, daß mein Freund Dr. Heinrich Brenzinger für alle Fälle meine Stellvertretung übernehmen würde. Aber ich sah bald, daß dies bei aller Einsatzfreudigkeit der Mitarbeiter auf die Dauer kein guter Zustand war, ich trug das Amt und andere die Arbeit. So erbat ich 1929 meinen Rücktritt. Herr Landeskommissär Paul Schwoerer übernahm mein Amt. Auch ihm hielt Busse, der unermüdliche Mitarbeiter, die eigentliche Seele der Heimatbewegung, die Treue.

Er war es auch, der damals die erste „Alemannische Woche“ — später auch eine „Pfälzische Woche“ in Mannheim — einführte und glänzend organisierte. Sie verlief in den ersten Maitagen 1928 in Freiburg und war ein großer Erfolg.



H. E. Busse

Ich kann nicht widerstehen, eine Besprechung großenteils im Wortlaut hier anzuführen, weil kein geringerer als der bekannte sozialdemokratische Politiker und feinsinnige Schriftsteller Anton Fendrich in der Frankfurter Zeitung (vom 17. 5. 28) sie geschrieben hat, und sein Urteil ist ganz gewiß erhaben über jeden Verdacht besonderer Zuneigung zu den Veranstaltern und ihren bürgerlichen Kreisen. Fendrich schreibt: „... festlich straff der Begrüßungsabend in der alten immer noch schönen Sängerkapelle. Aber nicht erst im Tanz lockerte er sich auf zu einem großen Sichfinden. Daß wir die Österreicher bei uns haben können wie Vettern und Basen, die nervigen, hochgewachsenen Bregenzerwälder mit ihren keck auf dem Kopf sitzenden Tuchzylindern und die schon südlich vollen Montafonerinnen mit den mächtigen Haubenkronen aus Gold-

filigran, das ist großdeutsches Ausgleichglück in unserer einsamen Südwestecke. Daß ein modernes Mädchen mit einem feinen Bubikopf einen der Steuerer des großen Alemannenschiffes bittet, sie mit einem der Vorarlberger bekannt zu machen, weil diese doch wirklich am vornehmsten tanzten im ganzen Saal, das ist Stammesstolz, der sich zu seiner Wurzel bekennt. Daß ein Intendant staunend vor dem Leben und Weben zwischen Universitätsprofessoren und Bauernmädchen, Künstler-töchtern und Riedburschen in die Worte ausbricht: ‚Endlich wieder einmal kein Theater!‘, das ist ein Zeugnis, das nur der geheimnisvollen Erscheinung innerer Nähe zwischen Menschen gleichen Blutes gilt.

Die Alemannenwoche war aber mehr als Heimatpflege. Sie war der Weg vom Alemannen zum Menschen...“ Fendrich bewundert dann die Lörracher Schülerchöre mit ihren Mundartliedern und noch mehr: „Daß die Hanauer und Peterstaler Kapellen wieder ihre gut genähten weißen Jacken mit den Fuchspelzmützen und die rot gefütterten schwarzen Schoßbröcke tragen, das könnte auch gute und kostspielige Maskerade sein. Aber daß sie ihr Blech, bei dem auch das Fagott nicht fehlte, so blasen, daß zwei alte Musikpedanten sich sprachlos verwundert in die Augen sahen ob solcher letzten Glockenreine und Fülle des Tons und solcher mitreißenden Stahlschärfe des Rhythmus, das war die herrlich-bedrohliche Kraft in diesem vermeintlichen Trachtenrepräsentanten. Daß der sozialdemokratische Redakteur und Freiburger Stadtrat es sich in der Alemannenwoche nicht nehmen ließ, zu dem seit einem Jahrhundert in Hausen stattfindenden Hebelmahl zu wallfahrten, das ist ein Zeichen der umschlingenden Kraft und Universalität dieses vermeintlichen Talpatriotismus. Es gibt auch einen kategorischen Imperativ des Volkes, langsam aus den Tiefen steigend, aber von sprengender und doch erfüllender Wucht. Wir erleben zur Zeit Ähnliches in seinen Anfängen in Rußland. Sie werden sich wundern,

die maschinenzahmen Menschen, die im Rauch der Technik ihre Gottähnlichkeit entdecken, wenn das alles einmal aufsteht und die Masse Mensch neu durchflutet und durchwärmt.

Alles das, nur in ganz anderen Worten, sagte Eugen Fischer, der Anthropologe, in seiner Rede am Begrüßungsabend. Sie war ein Ereignis, weil es eben keine Rede war. Er sagte etwas. Der Wissenschaftler stand da, ohne Pult und ohne Manuskript, zusammengekrümmt unter der Wucht des Unausprechlichen und sich wieder aufreckend in der Befreiung durch die Sprache. Mit dem Wort ‚Erbliniengut‘ spannte er das Geheimnis nur auf wie einen großen toten Falter. Aber selber im tiefsten eine glühende Dichternatur ließ er den geheimnisvollen Schmetterling in der Hand wieder lebendig werden und entfliegen, weit über den Saal und alles Alemannentum hinaus. Nahe am Flammenrand des Metaphysischen hinschreitend, wies er auf den Reichtum des anderen Blutes rings um unseren großen Kreis zwischen Lech und den Vogesen, zwischen Murg und dem Gotthard hin, das die Heimat, aber eben nur die Heimat einzuschmelzen die Kraft und oft auch die siegreiche Lust habe. Tief stieg er hinein in den zeugenden Wirbel zwischen Gottheit und Erde, sprach in mühsamen Glutworten einer prophetischen Natur von dem Geheimnis reiner Schöpfung, und vor ihm wurde mitten im Festtrubel alles auf eine Viertelstunde ganz still. Denn hier stand einer, in dem durch den Alemannen und den Wissenschaftler hindurch das weißglühende Schmelzgut der Ewigkeit leuchtete.

Aber erst der Eichendorff-Zyklus von Franz Philipp tauchte den Abend in einen seltenen Glanz von Licht und Nebel. In dieser neuesten Schöpfung Philipps ist der Romantik mit sicherer Hand alle Affektbetonung genommen, ihr inneres Leben aber dafür zu einer effektlosen Intensität gesteigert, daß uns der Atem ausgeht. Wer in diesem Chorwerk mit den wirren und wehen Hornrufen und den tröstenden Orgelwunden, locker in

die wogenden Chorschleier gewebt, nicht den Menschen hört, der ein Übergang ist, den neuen Menschen, dem ist nicht zu helfen. Der Eichendorff-Zyklus Franz Philipps ist die vernehmbare Offenbarung, daß der alemannische Kosmos nicht eine Idee, sondern lebendige Wirklichkeit ist.“ Es mag mit diesem, ganz der Eigenart Fendrichs entsprechendem Bericht gezeigt werden, wie stark damals die Heimatbewegung in den breiten Schichten unseres Volkes wirkte und verbreitet war. Die alemannische Woche bot damals eine größere Anzahl Vorträge namhafter Gelehrter und Lesungen von Dichtern in den Räumen der Universität, abendliches Theater, Führungen im Münster und in Museen, Ausflüge und gesellige Abende, und am Sonntag fehlten nicht die Gottesdienste. Es war wirklich keine Unterhaltungswoche, sondern ein Sichbesinnen auf die ewigen Werte der Heimat, des eigenen Volkes, seiner Vergangenheit und vielleicht seiner Zukunft. Ein Bekenntnis zu den seelischen und geistigen Werten in unserem Volk stellte sich gegenüber und inmitten des unerhörten Hetzens um materielle Gewinne vor die Teilnehmer und vor alle, die im Land etwas davon vernahmen. Wäre es heute nicht um vieles nötiger?

Der Chronist kann über die späteren Jahre kurz hinweggehen, sie sind ja von der Mehrzahl unserer Leser und der Mitglieder selbst erlebt und in frischer, teils trauriger Erinnerung. Paul Schwoerer hat in schönster Zusammenarbeit die schönen Aufgaben des LVs im alten Geiste mit größtem Erfolg weitergeführt. Aber besonders dankbar müssen wir Heutigen diesen beiden Männern dafür sein, daß sie und wie sie mit Klugheit, aber charaktervoll den LV über die Zeit des Hitlerreiches und dann des Zusammenbruches und die Periode der französischen Militärregierung hindurchgeleitet haben.

Schon 1934 wurde das „Führerprinzip“ angeordnet. Der Kultusminister Dr. Wacker „ernannte“ Herrn Landeskommissär Schwoerer zum Ersten Landesvorsitzenden, zum

stellvertretenden Herrn Prof. Dr. Eugen Fehrle, Ministerialrat in seinem Ministerium, und Hermann Eris Busse wurde zum Geschäftsführenden Landesvorsitzenden „bestellt“. Wir müssen Herrn Minister Wacker ehrlich dankbar sein, daß er dauernd seine schützende Hand über dem LV hatte und ihm größere Verluste und Zwang fernhielt. Minister Wacker war wirklich erfüllt von echter Heimatliebe. Als damals ein hoher Parteifunktionär im Haus der Badischen Heimat erschien und Herrn Busse die Abgabe des Hauses, der Kasse und der Bankkonten abverlangte, lehnte dieser es kurz und bündig ab, entließ den unwillkommenen Gast und fuhr sofort nach Karlsruhe. Und er erreichte beim Innenminister Pflaumer und Minister Wacker einen augenblicklichen Schutzbefehl für den Verein und sein Gut. Busse brachte noch 1940 den prächtigen Elsaßband und im folgenden Jahr den ebenso wertvollen Breisgauband heraus. Die Reihe hieß damals „Oberrheinische Heimat“. Auch ein Heft „Mein Heimatland“ erschien noch 1942, und das Jahr darauf ein letzter Ekkhart. Von der Reihe „Vom Bodensee zum Main“ waren 47 Hefte erschienen, von einigen auch Neuauflagen, dann hörten sie auf.

Im April 1945 wurde das Haus von den Franzosen besetzt, welcher Zustand ein Jahr dauerte. Dann traf das Gesetz der Militärregierung, das alle Vereine auflöste, natürlich auch den unsrigen, er wurde verboten.

Sehr schlecht ging es dem getreuen Ekkhart der Badischen Heimat, dem armen Hermann Eris Busse. Am 1. 1. 45 entriß ihm der Tod seinen besten Lebenskameraden, Frau Erika Busse starb nach kurzem Leiden. Dieser Verlust, dann der Zusammenbruch der Heimat, die ungerechte Behandlung und neidische Anschuldigungen und Verfolgungen zermürbten den Mann. Er kränkelte, aus seinem Heim vertrieben, dürftig untergebracht, schließlich wieder in eine Dachkammer des Hauses zurückgekehrt. Der Flug seiner Dichterseele war gebrochen. Er erlag am 15. 8. 47 einem

heimtückischen Leiden. Auch nach seinem Tode hängt sich noch Häßliches an diesen großen Sohn Freiburgs, dessen Wirken und Schaffen auch heute noch nicht die ihm gebührende Anerkennung gefunden hat.

Vier Jahre schlief der Verein. 1949 wurde seine Wiedenzulassung bei der Militärregierung beantragt, wurden vorschriftsmäßig neue Satzungen vorgelegt und wurde in einer von den Herren des engeren Ausschusses des aufgelösten Vereins einberufenen Versammlung im Freiburger Kaufhaussaal die Wiederbe-gründung auf den 1. 1. 1950 beschlossen. Wir alle sind jenen Männern zu größtem Dank verpflichtet, dem auch hier wärmster Ausdruck gegeben werden soll. Sie erweckten das stolze und nun gebrochen am Boden liegende Werk wieder zum Leben. Die Herren Schwoerer, Schlippe, Brenzinger, Noack und einige andere führten in der Versammlung die Wiedergründung durch. Herrn Schwoerer lehnte eine Wiederwahl aus Altersgründen ab. Und es muß leider hier vorgreifend in tiefer Trauer gemeldet werden, daß dieser treue Freund der Heimatbewegung, der 15 Jahre den LV mit so großem Erfolg und schließlich in schwerster Zeit geführt hatte, am 29. April d. J. die Augen schloß, wenige Monate vor Vollendung seines 85. Lebensjahres.

Die damalige Versammlung wählte Herrn Ministerialrat a. D. Prof. Dr. Thoma, Karlsruhe, zum Landesvorsitzenden und Herrn Rudi Keller zum geschäftsführenden Vorsitzen- den. Mit großer Energie und bester Sachkenntnis wurde der Verein wieder aufgebaut. Keller brachte 1950, die beiden Zeitschriften unter dem Titel „Badische Heimat — Mein Heimatland“ vereinigend einen I. Band, als 30. Jahrgang heraus. Seitdem erscheinen diese schönen Hefte wieder regelmäßig, seit 1952 von Prof. Schwarzweber redigiert. In diesem Jahr gab Herr Ministerialrat Thoma sein Amt wegen zu starker Belastung ab, ihm folgte auch Herr Keller, und die in Freiburg tagende Hauptversammlung wählte Herrn



Paul Schwoerer

Prof. Schwarzweber zum Landesvorsitzenden. Er hatte auch in der eben vergangenen Zeit unermüdlich für den Verein gearbeitet, organisatorisch und schriftstellerisch. Ihm verdankt auch die Freiburger Ortsgruppe, die er seit 1926 bis heute leitet, ihren Wiederaufbau.

Dieser unermüdlichen Tätigkeit des neuen Landesvorsitzenden verdankt der Verein wirklich neues Leben. Der Mitgliederbestand stieg wieder auf mehr als die Hälfte seiner Höchstzahl, auf rund 7000. Die Vortragstätigkeit und die Zeitschriften wirkten im alten

Geist, große Reisen trugen der neuen Zeit Rechnung.

Vor 65 Jahren wurde ich, ein junger Medizinstudent, aber aus Neigung ein eifriger Hörer des damaligen Professor Elard Hugo Meyer über deutsche Volkskunde und einiger Vorlesungen des berühmten Germanisten Friedrich Kluge in die Volks- und Heimatkunde eingeführt, 65 Jahre durfte ich Entwicklung und Schicksal dieser schönen Bestrebungen warmen Herzens verfolgen, davon 24 Jahre als Zweiter und Erster Landesvorsitzender, und seitdem als Ehrenvorsitzender. Ich durfte sehen, wie unser LV, aus kleinen Anfängen erwachsen, es fertig brachte, in unserem ganzen badischen Volk das Gewissen für alle brennenden Fragen der Heimat zu wecken und Schutz, Pflege, Kenntnis und Liebe in ihm wachzurufen. Darauf wuchs auch

das Pflichtbewußtsein aller öffentlichen Stellen für diese Aufgabe. Heute hat sie Staat, Gemeinde, Verbände jeglicher Art als selbstverständlich übernommen.

Wir dürfen an diesem 50. Geburtstag stolz und zufrieden auf unseren Verein zurückblicken. Aber wir blicken auch zuversichtlich und hoffnungsvoll in die Zukunft, wir wollen und müssen die treuen Wächter und Mahner der Heimatpflege bleiben, die Wecker und Förderer des Wissens um die Heimat, der Liebe zur Heimat, ist doch die Heimat die Wurzel und eine der Kraftquellen für unser ganzes Volk.

Das Bildnis unseres Ehrenpräsidenten verdanken wir dem Verlag Hans Ferd. Schulz, Freiburg, der aus dem liebenswerten und erlebnistiefen Erinnerungsbuch Eugen Fischers „Begegnungen mit Toten“. 1959, den Druckstock freundlichst überließ.

Das Spiegelbild

(zum Titelbild unseres Freiburger Heftes)

Motiv aus dem Freiburger Stadtgarten

Mein Schritt verharrt am Weg, denn unvermutet
trifft den beglückten Blick im Wasser dort –
von einem sanften Wellenstrich umflutet,
umrahmt von einem blumenreichen Bord –
beschattet nur von meinem Augenlide:
Das Spiegelbild der Münsterturmpyramide.

Der Himmel wolkenlos, die Luft kristallen klar,
das Wasser unbewegt – entstieg dem Bunde,
geheimnisvoll gewirkt und wunderbar
Das Spiegelbild – der Turm – ein Fund zur Stunde,
er kann mir nur in finsterner Nacht ertrinken,
nie aber der Erinnerung verlinken.

Und was dem Münsterturme jetzt geschieht,
wenn um sein Haupt die Goldgefchuppten kreifen,
um das, zu gleichem Spiel, ein Falke zieht –
so sind dies nicht allein der Träume Weifen,
es kommt nicht aus dem Reich des Ungefähren –
auch Wirklichkeit kann grenzenlos gewähren.

Gertrud Albrecht